Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Das „rothe Kreuz" und die Franzosen.

Sanitäts-Kolonne vernichtet.

Französische Radfahrer ermorden deutsche Verwundete und Aerzte.

Der obersten Heeresleitung liegt folgende Meldung eines Infanterie-Regiments vor: „Bethencourt, 10. September. Am 8. September sind zwei Automobile mit Verwundeten, die die Genfer Flagge führten, im Forst domainale von einer französischen Radfahrerabtheilung unter Führung eines Offiziers überfallen worden. Verwundete und Führer wurden ermordet und beraubt. Nur zwei Mann sind verwundet entkommen, und haben diese Angaben dem Stabsarzt ihres Bataillons gemacht, der sie der Sanitätskompagnie in Gondreville am 9. übergab.

ges.... Regimentskommandeur.

Nach einer dem Chef des Feldsanitätswesens vorliegenden Meldung ist im Etappengebiet eine Krankentransportabtheilung, die mit der Herbeischaffung verwundeter Franzosen beschäftigt war, am 23. September, Vormittags, von französischen Franktireurs überfallen worden. Sie verlor dabei an Verwundeten und Todten einen Oberarzt und sieben freiwillige Krankenpfleger.

Wie wenig die Franzosen die Flagge des Rothen Kreuzes beachten und wie rücksichtslos dieselben auch gegen Verwundete Krieg führen, beweisen nicht nur die Aussagen nach Deutschland gebrachter Verwundeter, Zuschriften aus dem Felde, sondern auch leitende Sanitätsärzte. Westlich von Metz war in einem Orte ein großes Lazareth errichtet worden, auf dem die Flagge des Rothen Kreuzes weithin sichtbar wehte. Der Leiter dieses Hospitals war der Chirurg und bekannte Professor Dr. Seifer, der Sohn des früheren Präsidenten der Königlichen Hauptbank in Nürnberg, Exzellenz v. Seifer, welcher von Erlangen seine werthvollen Instrumente mitgebracht hatte. In dem Lazareth waren Hunderte von Verwundeten, darunter viele Schwerverwundete, untergebracht. Als die Franzosen gegen den Ort vorrückten, eröffneten sie auch ein erbarmungsloses Feuer gegen das Hospital, trotz der Rothen Kreuzflagge. Wer von den leicht Verwundeten noch laufen konnte, flüchtete mit dem Personal aus dem Bereich der Geschosse. Professor Dr. Seifer, welcher bis zuletzt aushielt, mußte schließlich selbst flüchten und konnte nur mit Mühe und Noth auf einem Pferde glücklich entrinnen, seine ganze Ausrüstung und seine werthvollen Instrumente im Stich lassend. Die Franzosen nahmen von dem Ort Besitz, und als nach einigen Tagen die Franzosen zurückgedrängt wurden, bot sich den Aerzten und dem Pflegepersonal ein grauenhafter Anblick. Das ganze Hospital war ein Schutt- und Trümmerhaufen, in welchem alle Schwerverwundeten hilflos ihren Tod fanden und die gesammte Einrichtung vernichtet war.

Ein anderer zuverlässiger Zeuge schreibt:

Dem Kriegslazareth des .. Armeekorps zugetheilt, hatten wir unser Lazareth in Raon l'Etappe bei Epinal, d. h. wir hatten das schon bestehende Feldlazareth dort als Kriegslazareth übernommen. Mit einer Anzahl Kollegen und dem Pflegepersonal walteten wir Tag und Nacht unseres Amtes. Hunderte von Verwundeten kamen, wurden behandelt, gleichviel ob Freund oder Feind, gestärkt und wieder weiter zurückbefördert. Alles half überall, wo Noth an den Mann ging, so daß uns mitten in der Arbeit am ... die Nachricht traf, die vorgeschobenen eigenen Truppen würden zurückgezogen, wir sollten gleichfalls aufbrechen.

Das war leichter gedacht als gethan. Wir machten von den 300 Verwundeten soviel als eben ging marschfähig, etwa 150 mußten jedoch bleiben, und ich bekam den wenig angenehmen Befehl, mich mit diesen und neun Sanitätsmannschaften unter die französische Obhut bezw. Gefangenschaft zu begeben. Es dauerte denn auch nicht sehr lange, so stürmten die französischen Spitzen, Chasseurs d'Afrique, herein und hielten uns die Gewehre vor's Gesicht. Des Französischen gut mächtig, verständigte ich mich mit ihnen, und unter Flüchen, Schimpfen und Beleidigungen zogen sie wieder ab, nicht ohne vorher unser an sich primitives Lazareth nach allen Seiten durchsucht und verunreinigt zu haben.

Wir arbeiteten weiter, schreckliche Arbeit, denn nur die fürchterlichst Verwundeten, arme Leute, waren uns zurückgeblieben. Anderen Tags kam ein französisches Feldlazareth durch, mit mehreren Regimentsärzten. Sie beehrten uns mit ihrem Besuch und nahmen uns alles Verbandzeug, auch mein persönliches Besteck, so daß wir unsere Verwundeten nicht mehr behandeln konnten! Dabei ergingen sie sich in den gemeinsten Redensarten und Höhnungen — das waren französische „Kollegen"!

Am dritten Tag endlich wurden die Verwundeten von französischen Ambulanzen übernommen und wir abgeführt, aber wie! Nicht als unter dem Rothen Kreuz stehend, laut Konvention unter Offiziersgeleit, sondern eskortirt von einem Gendarmen und etlichen Infanteristen mit aufgepflanztem Bajonett mit der fast viertelstündlichen Drohung des Erschießens oder Aufgehängtwerdens.

So ging's nach Epinal. Dort Bekanntschaft eines französischen Generals, der uns Schweine hieß, uns erschießen lassen wollte und an Gemeinheiten alles Dagewesene überbot. Waffen usw. wurden uns abgenommen, besonders auf die Helme warzen sie scharf, die Insulte dabei der Soldaten und der Bevölkerung kannten keine Grenzen. Wir waren offenbar die ersten Deutschen, die man dort sah, man johlte, schrie, spuckte, warf mit Steinen. Zu essen erhielten wir nichts als Wasser und Brot.

Dann ging die Fahrt weiter nach Vesoul, Gray, überall dasselbe Schaukspiel; in Gray waren wir die Zielscheibe von etwa 20 französischen Offizieren, die uns infam behandelten, ohne daß ein dabeistehender Arztkollege sie zu Anstand gemahnt hätte. Gefangene waren wir nicht, behandelt wurden wir schlimmer als diese. Die Bevölkerung wurde geradezu an uns gesättigt und zeigte uns unermüdlich eine gewisse Handbewegung am Halse. Dann kamen wir nach Mouchat; dort erhielten wir in einem Lazareth durch einen liebenswürdigen Arzt eine Suppe; es war in vier Tagen die erste warme Suppe! Dann wurden wir trotz Einsprache dieses Arztes alle Nachts in ein kleines dumpfes Loch gesperrt, an ein Hinlegen nicht zu denken, bewacht wie Schwerverbrecher. Andern Morgens konnten wir 11 Tassen Kaffee, etwas Brot und ein halbes Pfund Käse bekommen, wofür uns der Maire in seiner Liebenswürdigkeit 8.50 M. abnahm, zwanzig Mark in Gold gerechnet zu 20 Franken!

Dann sollte die Fahrt weiter gehen nach Pontarlier und dann über Verrières in die Schweiz. Endlich winkte uns Erlösung. Die gleichen Schmähungen wiederholten sich andauernd, wir waren bald so daran gewöhnt, daß wir gar nicht mehr daran dachten, daß die ständig wiederholten Drohungen des Erschießens auch einmal sich in Ernst verwandeln könnten, was bei dieser erregten Bevölkerung, die die uns bewachenden Soldaten dazu fortwährend aufreizte, ja nur zu leicht hätte passiren können. Zu allem Unglück hatten wir dann auch noch in Pontarlier eine Stunde Aufenthalt, und während dieser Zeit wurden wir von unserer Bedeckung noch so recht der Bevölkerung zur Schmähung preisgegeben, damit wir doch ja nicht unseren Aufenthalt in Frankreich so schnell wieder vergessen möchten. Wir wurden angejohlt, bespuckt, die Kinder warfen mit Steinen.

Es war eine bange lange Stunde, bis der Abschied kam, und wenn uns allen jemals eine Abschiedsstunde leicht wurde, so war es diese.

Ein Freudenschrei und ein inniges Dankgebet im Herzen und Munde zu Gott, als wir die erlösenden weißrothen Grenzpfähle der Schweiz sahen! Unsägliches, körperlich und seelisch, hatten wir gelitten in den Tagen unserer „Reise durch Frankreich", so daß wir den lieben Schweizern an der Grenze für ihr Entgegenkommen herzlichen Dank sagten. Wir wurden mit Speise und Trank gelabt, und der dortige schweizerische Oberst ließ es sich nicht nehmen, mit dem Auto kilometerweit herzukommen, uns zu begrüßen und zu sehen, daß wir richtig behandelt und weitergeleitet würden.

* * *

Ganz im Einklang mit diesen Thatsachen stehen die folgenden Meldungen: Der Pariser Korrespondent des Londoner „Daily Telegraph" schreibt: Während der letzten Tage zogen Tausende von Turkos auf ihrem Marsch von Marseille nach der Front durch Paris. Das Publikum war begeistert, Frauen und Mädchen warfen ihnen Blumen und Bonbons zu, und viele küßten die schwarzen Soldaten. Die Turkos machten Gebärden mit der Hand nach der Kehle, womit sie ausdrücken wollten, was das zukünftige Loos der deutschen Soldaten sei.

* * *

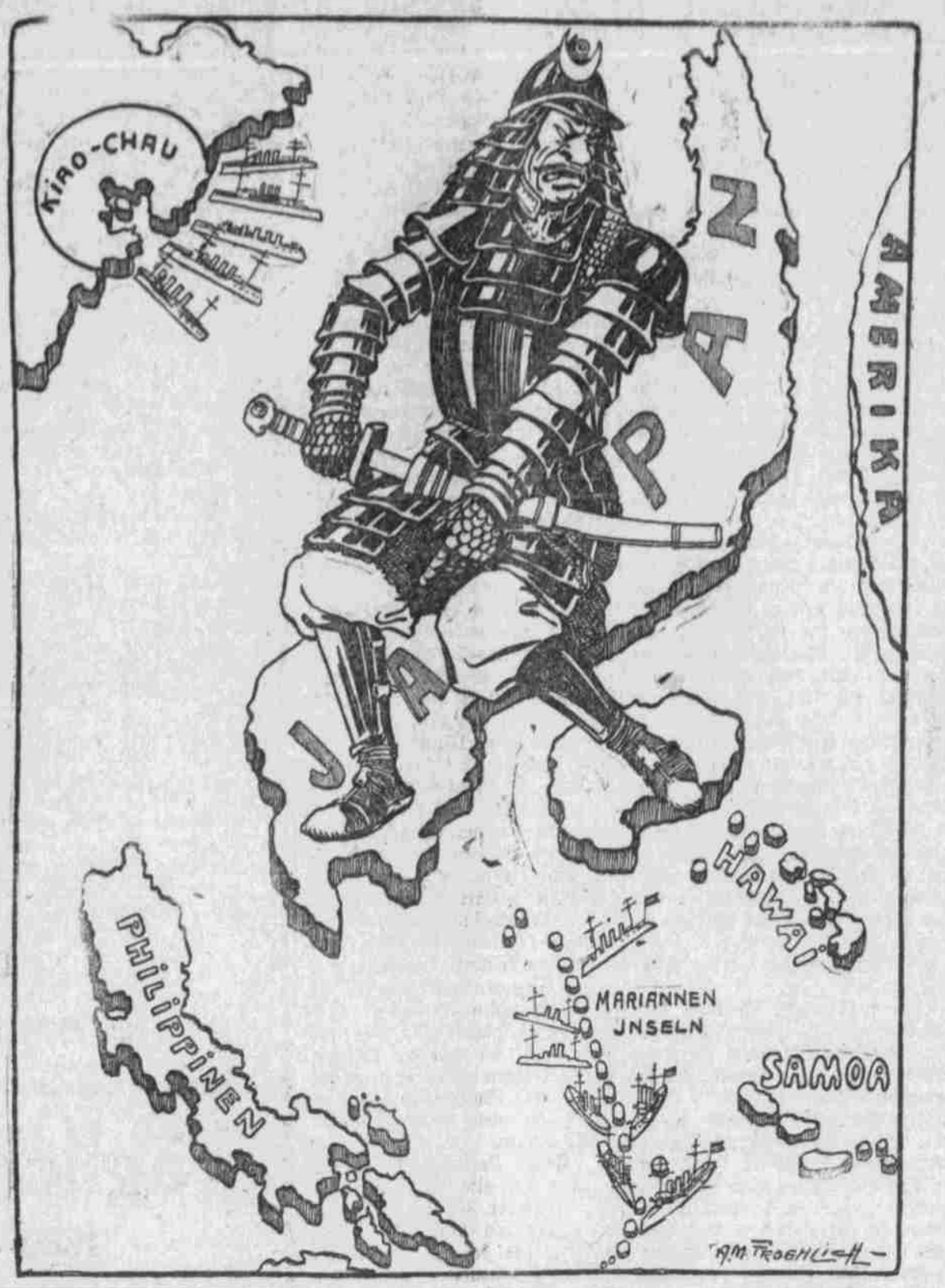
Aus dem Privatbrief eines preußischen Majors stellt man nachstehendes einwandfrei festgestelltes Ergebnis einer militärischen Untersuchung zur Verfügung:

„Meine Brigade kommandirte mich gestern in's Lazareth, um über einen Franzosen zu Gericht zu sitzen. Ich fand einen Gefreiten vor, Ende der 30er, Soldat seit 1895. Er gab ohne weiteres zu, zwei verwundeten deutschen Soldaten des X. Armeekorps, das hier vor einigen Tagen den Maasübergang genommen hatte, mit seinem Bajonett die Augen ausgestochen zu haben. Nach dem Grunde gefragt, sagte er ganz ruhig: „C'est une revanche comme toute autre." (Das ist eine Art von Vergeltung wie jede andere.) Damit war für mich der Thatbestand festgestellt und ich meldete dies der Brigade, die ihn sofort erschießen ließ. Geschehen in X. am 31. August Abends. Der Gefreite hieß E. B. Er war von Sanitätsmannschaften bei der That abgefaßt worden. Diesen gegenüber hat er behauptet, von seinen Vorgesetzten dazu Befehl erhalten zu haben. Die deutschen Sanitätsmannschaften sagten, daß der französische Gefreite etwa 30 verwundeten Deutschen die Augen ausgestochen habe.

Deutsche Verwundete nach Algier?

Nach einer Meldung des „Times"-Korrespondenten in Bordeaux, die der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" widergiebt, sind in Bordeaux viele verwundete Deutsche angekommen, die zum größten Theil nach Algier geschickt werden sollen. Daß die Franzosen zu dieser Maßregel greifen, ist nicht unwahrscheinlich, zumal auch im 70er Kriege ein Theil der Gefangenen nach Nordafrika geschafft wurde. Wenn unsere Landsleute in Algier gut behandelt und verpflegt werden und man von der Verschiffung Schwerverletzter absieht, so wird man gegen einen derartigen Schritt wenig einwenden können. Die Verpflegungsfrage und die Ungewißheit, in welchem Theil Frankreichs die Gefangenen sicher aufbewahrt werden können, mag als Grund ausreichen.

Großbritanniens Verbündeter.



Der Kaiser bei den Schwaben.

Eine Stuttgarter Krankenpflegerin weiß von einem Besuch des Kaisers bei schwäbischen Verwundeten im Lazareth zu L. eine hübsche Episode zu erzählen: Der Kaiser „schwäbelte" mit den vielen Württembergern in der herzlichsten Weise. Er sagte dabei im schwäbischen Dialekt: „Gelt, dene hent er's (Habt Ihr's) aber geba; ja, des weiß i wohl, mit de Schwoba ischt net guat abanbla (anbinden), die saget's oim!" . . . Nach dieser Einleitung fuhr der Kaiser fort: „Ich soll Euch Württemberger auch Grüße von Eurem König bringen. Ich habe ihn neulich in Koblenz besucht und da gab er mir viele Grüße an seine lieben Schwaben auf." Der Kaiser ging dann von Bett zu Bett und überreichte den Verwundeten mit einem Handschlag prachtvolle rothe Rosen. Einige Zeit verweilte er am Lager eines jungen Kriegers, der mit todternsten Augen zu seinem obersten Kriegsherrn aufschaute und erzählte, wo er seine schweren Verwundungen erlitten habe. Der Kaiser fuhr dem schwerverwundeten jungen Soldaten liebevoll mit der Hand über den Kopf und sagte: „Gott hilft, er ist mit uns im Osten und im Westen; er wird auch Dir weiter helfen, mein Junge!"

* * *

Ein „Times"-Fake.

Die „Times" veröffentlicht einen angeblichen kaiserlichen Tagesbefehl aus dem Hauptquartier, datirt Aachen, 19. August, der in England großen Zorn erregte. Der Befehl lautete angeblich: Es ist mein königlicher und kaiserlicher Befehl, daß Ihr alle Kraft auf das eine Ziel richtet, die verrätherischen Engländer niederzumachen und über General Frenchs verächtliches kleines Heer hinzumarschiren. Die „Times" — in London natürlich — weiß sehr gut, daß der angebliche Tagesbefehl eine Fälschung ist, aber sie veröffentlicht ihn doch.

* * *

Südamerikanische Sympathien.

Der Militär-Attaché einer südamerikanischen Macht, der sich im Gefolge des deutschen Generalstabes aufhält, schreibt aus dem Felde wörtlich an einen Berliner Freund: „Ich beehre mich, Ihnen beste Wünsche und Grüße zu senden aus dem für Deutschland glorreichen Kriege, den es nicht nur unter dem militärischen Gesichtspunkte, sondern auch menschlich betrachtet, modern glänzend führt. Deutscherseits findet das Wort „A la guerre comme à la guerre" keine Anwendung mehr! Das ist es, was ich an dem Beobachteten am meisten bewundere."

* * *

In russischer Gefangenschaft.

Wie jetzt aus Rußland bekannt wird, sind 60 Mann des Kreuzers „Magdeburg", der bekanntlich in den finnischen Schären von seiner Besatzung in die Luft gesprengt wurde, in russische Gefangenschaft gerathen. Die Verlustliste der „Magdeburg" gab 105 Mann an. Von diesen wurden 75 Mann als vermißt gemeldet. Thatsächlich vermißt dürfte demnach nur eine geringe Anzahl sein.

Die goldene Kugel.

Musketier Jakob Baus von Menzingen (Kreis Kreuznach), der in Lothringen verwundet wurde, lag im Lazareth in Karlsruhe, wo ihm eine der vier bei ihm sitzenden Kugeln entfernt wurde. Die Großherzogin Luise von Baden hatte die Krieger gerade besucht und sah der Entfernung der Kugel zu. Sie bat um die Kugel. Einige Tage darauf erhielt der Krieger seine Kugel wieder, aber — sie war in Gold gefaßt und mit einem Anhänger versehen.

* * *

Wunderbare Heilung.

Berliner Blätter berichten über die wunderbare Heilung einer sehr schweren Verwundung. Leutnant Bahr vom 42. Infanterie-Regiment wurde bei St. Quentin durch einen Kopfschuß schwer verwundet. Der Schuß hat den Kopf vom Nacken bis zum linken Auge durchbohrt. Leutnant Bahr wurde erst 25 Stunden nach der Schlacht von den Samaritern aufgefunden; man hielt ihn für todt. Die Franktireurs hatten ihn vollständig ausgeraubt. Er wurde dann in die Berliner Charité gebracht und befindet sich dort jetzt auf dem Wege der Besserung; er wird sogar felddienstfähig bleiben.

* * *

Das Eiserne Kreuz.

Gleich nach der Erneuerung des Eisernen Kreuzes durch einen besonderen Erlaß des Kaisers wurden von der Generalsordenskommission 150,000 Stück dieser Auszeichnung hergestellt. Acht Firmen sind, wie der „Conf." mittheilt, mit der Anfertigung des Eisernen Kreuzes betraut worden.

* * *

„Ich schäme mich, ein Russe zu sein."

Diesen Ausspruch that ein russischer Staatsangehöriger in öffentlicher Verhandlung vor der fünften Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts. Anlaß dazu bot die Klage des betreffenden Gehilfen gegen seinen bisherigen Prinzipal auf Zahlung des verdienten Gehalts. Der Arbeitgeber weigerte sich nämlich, die rückständigen 125 Mark dem Russen auszuzahlen, weil er meint, es sei keine Garantie gegeben, daß diese Summe nicht zu staatsfeindlichen Zwecken Verwendung finde. Der Kläger führte demgegenüber aus, daß er „leider Russe" sei, sich aber in jeder Beziehung als Deutscher fühle. „Meine Mutter ist eine Deutsche und zwei Vettern kämpfen in Galizien gegen die Russen. Was kann ich dafür," erklärte der junge Mensch mit zitternder Stimme, „daß ich ein Russe bin? Angesichts der vorkommenden Greuel schäme ich mich, ein Russe zu sein!" Das Kaufmannsgericht empfahl dem Beklagten, dem Kläger sein Guthaben in Raten zu zahlen, so daß dieser immer nur so viel Geld erhält, wie er zum nothwendigen Lebensunterhalt bringend braucht. Auf diese Weise werde einer dem deutschen Staate abträglichen Verwendung des Geldes am besten vorgebeugt. Auf dieser Basis kam denn auch eine Einigung der Parteien zustande.

Der älteste Leutnant.

Die Frage nach dem ältesten Leutnant läßt die Gemüther nicht ruhen. Nachdem ein Herr v. Wedell (62 Jahre) als solcher bezeichnet war, melden sich nun fortwährend ältere Jahrgänge. Eine Zuschrift von Fregattenkapitän a. D. A. v. Dassel, Kommandeur des Landsturmersatzbataillons Oldenburg, an die „Kreuzzeitung" berichtet, daß in diesem Bataillon der fast 69jährige Senator Osterroht aus Harburg als Leutnant wieder Dienst thue. Hierzu theilt das Frankfurter Generalkommando folgendes mit: Beim Ersatz-Landsturmbataillon Wiesbaden thut der 71jährige Konsul H. Rieth aus Antwerpen, ehemaliger Reserveoffizier des Husaren-Regiments König Wilhelm I. Rheinisches Nr. 7, als Leutnant Dienst. Er dürfte mithin wohl der älteste diensthuende Leutnant der Armee sein.

* * *

Französischer Militär gegen Franktireurs.

Die augenblicklichen Machthaber in Frankreich scheinen wieder (wie 1870) den Volkskrieg, richtiger den Bandenkrieg entfesseln zu wollen. Das Unsinnige und Verderbliche dieses Unterfangens und die Verblendung bezüglich des Franktireurwesens kann ihnen nicht treffender zu Gemüth geführt werden als mit den Worten des Grafen d'Harrisson, des bekannten Ordonnanzoffiziers 1870, dessen „Journal" mit den Erinnerungen an die Flucht der Kaiserin Eugenie viel Aufsehen erregte. Er sagt darin z. B.: „Die Franktireurs flößen mir einen unüberwindlichen Widerwillen ein. Wenn man seinem Vaterlande ernstlich nützen und ihm sein Leben widmen will, macht man nicht solche Faxen. Man geht ruhig auf's Amt und läßt sich für's Heer einschreiben, man wird wirklicher Soldat und nicht ein Komödiant. Entweder die Franktireurs sind fähig zum Heeresdienst: dann schädigen sie durch ihre Abwesenheit das Feldheer. Oder sie sind dazu unfähig: dann bleiben sie besser zu Hause, statt auf den Landstraßen hinderlich zu sein und die kostbaren Hilfsquellen des Landes zu erschöpfen. Auf die Gefahr hin, als brutal, als Gamaschenknopf zu gelten: Ich erkläre — und das ist die Meinung aller Militärs, die ich kenne — daß ich, wenn ich als General in Preußen eindringen würde, ich es durchaus wie die Preußen machen würde, — ich würde alle Irregulären, die mir in die Hände fielen, über die Klinge springen lassen. Es giebt kein anderes Mittel, den Krieg menschlich zu führen, geregelt durch die Menschenrechte."

* * *

Der jüngste Kreuzritter.

Der jüngste Inhaber des Eisernen Kreuzes dürfte der Fähnrich Günther Paulus sein, der noch nicht 16 Jahre alt ist. Der junge Krieger hat bereits zwei Schlachten und drei größere Gefechte mitgemacht, bei deren einem er sich durch Tapferkeit besonders auszeichnete. Paulus liegt zur Zeit im Wiesbadener Lazareth

Der verbotene „Vorwärts".

Der „Vorwärts" veröffentlicht an der Spitze seiner Ausgabe vom 1. Oktober folgende Mittheilung des Oberkommandos in den Marken: Der Rechtsanwalt Hugo Haase, Mitglied des Reichstages, hat zusammen mit dem Geschäftsführer Richard Fischer, Mitglied des Reichstages, am 28. dieses Monats um Aufhebung meines Verbotes vom 27. dieses Monats gebeten. Auf die von mir gestellte Bedingung, daß in Zukunft mit Rücksicht auf die mit Kriegsausbruch hervorgetretene Einmüthigkeit des deutschen Volkes das Thema „Klassenhaß und Klassenkampf" im „Vorwärts" nicht mehr berührt werden dürfe, hat Herr Haase durch Schreiben vom heutigen Tage erklärt, daß die Redaktion des „Vorwärts" im Einverständnis mit den Aufsichtsinstanzen den Entschluß bekundet hat, für die Dauer des Kriegszustandes die Zeitung unter jener von mir geforderten Bedingung zu redigiren und die zur Durchführung derselben nothwendigen Maßnahmen innerhalb der Redaktion zu treffen. Unter diesen Umständen erkläre ich mich bereit, mein Verbot des „Vorwärts" vom 27. dieses Monats aufzuheben.

* * *

Jüdische Feiertage im Felde.

Ein Frankfurter Landwehrmann giebt Mittheilungen über Feiern der hohen israelitischen Feiertage, Neujahr und Versöhnungstag, die sich an vorausgegangene Kämpfe und Strapazen aller Art anschlossen: Für uns Krieger war nach den großen Aufregungen der letzten Wochen eine Stunde der Erbauung geradezu zum Bedürfnis geworden. Bereitwilligst gestattete uns unser Kompagnieführer, am Neujahrsfeste einen Gottesdienst abzuhalten. Eine größere Anzahl jüdischer Landwehrmänner fand sich in einem Zimmer zu einer kurzen, erhebenden Andacht zusammen. Ein Frankfurter Lehrer hielt eine Ansprache, in der er auf die Bedeutung des Tages unter ganz besonderer Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse hinwies. Seine mit Begeisterung vorgetragenen Worte machten tiefen Eindruck. Am nächsten Tage führte uns unser Weg nach der Höhe von Provenchères (Dep. Vosges), wo wir acht Tage blieben und Gelegenheit hatten, uns am Versöhnungstage wieder zum kurzen Gottesdienste zusammenzufinden. Diesmal war es ein Waldgottesdienst eigener Art. Wir standen am Abhange eines Waldes, umgeben von hohen Fichten, vom Fuße hörten wir das Plätschern eines kleinen Baches, die Sonne sandte ihre Strahlen durch die Bäume, um uns herum aber dröhnte dumpf der Donner der Geschütze. Ergriffen lauschten wir den Worten unseres Vorbeters. Gerade im Augenblick, als das Kaddisch-Gebet gesprochen wurde, sausten über unsere Köpfe vier feindliche Granaten hinweg. Wir faßten sie als Ehrensalut für die gefallenen Kameraden auf.

* * *

Pariser Waren — aus Bayern.

Eine Münchener Firma schreibt: Ich habe deutsche Stoffe in meinem Schaufenster ausgestellt, welche zu Friedenszeiten über Paris verarbeitet wieder nach Deutschland gekommen sind. Unsere Mode war derart abhängig von Paris, daß ich diese deutsche Ware in Deutschland direkt nicht verkaufen konnte. Als ich jetzt versuchte, mit diesen Stoffen für die deutsche Mode Stimmung zu machen, und auf entsprechenden Schildern darauf hinwies, klebte heute ein Zettel an meinem Laden: „Es ist eine Schande, daß man uns die Pariser Mode vor die Nase hält." Man möchte lachen, aber die Sache ist ernst, denn die Muster stammen durchweg aus — Bayern!

* * *

Prinzessin und Verwundete.

Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, die Schwester des Kaisers, hatte am 3. Oktober, Nachmittag, 17 Verwundete aus den Cronberger Lazaretten zum Kaffee nach Schloß Friedrichshof geladen. Die Prinzessin bediente mit einer Hofdame selbst ihre Gäste. Nachher unterhielt sich Prinz Friedrich Karl auf der Schloßterrasse mit den Verwundeten über die Ereignisse des Feldzuges.

* * *

Deutschfeindliche Hetzpresse.

Aus einem Privatbrief vom 2. September eines Deutschen in sehr angesehener Stelle in Athen dürfte folgende Stelle in Deutschland Beachtung finden: „Es thut mir leid, Sie mit dieser Sache (geschäftliche Verluste) zu belästigen; denn schließlich, was spielen diese Kleinigkeiten für eine Rolle gegenüber der großen Sorge um unser Vaterland, die uns heute alle beseelt. Wir haben hier schreckliche Tage verlebt unter einer gehässigen Bevölkerung, die tagtäglich von der gemeinsten Schundpresse (Hm! Hm!) der Welt gegen alles, was deutsch heißt, aufgehetzt wird. Aber wenn wir nur siegen, dann ist alles andere ja ganz gleich."

* * *

Die Beute der Russen.

Wie die Russen in Wehlau preußische Fahnen „eroberten", wird in der „Königsberger Hartungschen Zeitung" wie folgt erzählt: Einige russische Offiziere besuchten in Wehlau auch die Kirche und bemerkten die dort aufgehängte Fahne des ehemaligen Kreiskriegervereins. Ein Offizier erklärte daraufhin sofort, daß sie die „Trophäe" mitnehmen müßten. Bald darauf rückte auch ein Kommando an und holte die Fahne mit militärischen Ehren ab. Auch die etwa 70 Jahre alte Fahne des Wehlauer Männerturnvereins war in die Hände der Russen gefallen. Der in der Stadt zurückgebliebene Gerbermeister Meyer, Ehrenmitglied des Vereins, nahm die Fahne den Russen jedoch wieder heimlich fort und brachte sie in Sicherheit.

Ein Meisterschütze gefallen.

In deutschen Schützenkreisen, besonders aber in denen der Stadt Hannover, wird die Nachricht vom Tode des Gastwirthes Otto Niederstadt-Langenhagen tiefes Bedauern hervorgerufen. Mit ihm ist einer der besten und erfolgreichsten Schützen in der Vollkraft der Jahre dahingeschieden. Ein Sohn der Stadt Hannover, in der er auch beim 73. Regiment seiner Militärpflicht als Einjähriger genügte, gehörte er seit dem Jahre 1901 dem Hannover'schen Jagdclub an und bildete sich zu einem fast nie versagenden Meister des Schießsports aus. Nicht nur bei den Hannover'schen Freischießen errang er ungezählte „beste Mannschaften" — er war u. a. drei Jahre hintereinander Inhaber der Meisterschaft auf der Armeescheibe, — sondern auch bei auswärtigen Wettschießen vertrat er erfolgreich die Ehre des Hannover'schen Schützenwesens.

* * *

Wilde Eisenbahnzüge.

Einer der von den Belgiern und Franzosen abgelassenen führerlosen wilden Eisenbahnzüge passirte, dem Rotterdam'schen Courant zufolge, den Bahnhof Hal, wenige Minuten, nachdem diesen ein großer deutscher Truppentransport verlassen hatte. Die Lokomotive des wilden Zuges fuhr jedoch mit entsetzlichem Krachen auf einen deutschen Rangierzug auf; mit dem Rangieren beschäftigte Soldaten wurden zermalmt. Zwei Brücken westlich von Hal wurden sofort gesprengt; es war die höchste Zeit, denn unmittelbar darauf kamen zwei andere wilde Lokomotiven herangebraust, die nun, ohne Schaden zu verursachen, in den Abgrund stürzten.

* * *

Soldatenbrief aus Tsingtau.

Das „Neue Wiener Journal" veröffentlicht einen aus Tsingtau vom 4. August datirten Brief eines Unteroffiziers des österreichisch-ungarischen Kreuzers „Kaiserin Elisabeth" an seine in Wien lebenden Eltern, in welchem es unter anderem heißt: „Unser Schiff wurde telegraphisch anher beordert, wo es gemeinsam mit der deutschen Flotte gegen den Feind operiren wird. . Mit vielhundertstimmigem Hurrah wurde das Telegramm begrüßt. In weiter Ferne, liebe Eltern, will ich als treuer Soldat mein Blut für unseren alten, lieben Kaiser mit Freude hingeben. Die deutsche Flotte ist stärker, als man glaubt, der japanischen Riesenflotte gegenüber aber, ziffernmäßig wenigstens, zu schwach. Aber das macht nichts — gehauen werden sie, daß sie sich daran werden genug sein lassen. Liebe Eltern: macht Euch keine Sorgen um mich, und haltet Euch vor Augen, daß Euer Sohn tapfer und treu bis in den Tod für Euch und für unser Vaterland kämpft und an Euch und unseren lieben Kaiser bis zum letzten Athemzuge denken wird."

* * *

Ehrendoktor Ludendorff.

Die philosophische Fakultät der Universität Königsberg hat dem Generalstabschef Hindenburgs, dem Generalmajor Ludendorff, die Würde eines Ehrendoktors verliehen.

* * *

Ihr weißes Haar dem Vaterland.

Ein rührendes Beispiel von Opferwilligkeit wird aus Worms mitgetheilt. Eine alte Frau erschien in der dortigen Geschäftsstelle des Rothen Kreuzes mit einem Briefumschlag, der die Aufschrift trug: „Erlös für meine weißen Haare". Der Briefumschlag enthielt den Betrag von 25 Mark. Die Frau hatte ihr weißes Haar geopfert und auf diese Weise, da sie es anders nicht vermochte, ihre Opferwilligkeit dem Vaterland erwiesen. Die Frau bestand durchaus darauf, ihren Namen nicht zu nennen.

* * *

König Ludwig über den Krieg.

König Ludwig von Bayern kehrte von den Schlachtfeldern auf Frankreichs Boden nach München zurück. Am Bahnhof fand ein offizieller Empfang statt. König Ludwig erzählte von den Eindrücken, die er bei der Armee gewonnen habe. Sie seien überwältigend und zugleich erhebend. Eine Armee, die so von reiner Vaterlandsliebe und solchem Kampfesmuth durchdrungen ist, werde und müsse siegen. Unter dem Jubel der Bevölkerung fuhr der König ins Wittelsbacher Palais, wo die Menschenmenge durch Absingen patriotischer Lieder huldigte. Der König erschien auf dem Balkon und sagte, was er gesehen, habe sein Herz gerührt und bewegt, aber auch erhoben. Große Opfer habe der Krieg schon gefordert, weitere verlange er aber noch und neue große Kämpfe stünden bevor. „Mit Gottes Hilfe wird uns der endgültige Sieg werden."

* * *

Der „todte" Oberst Reuter.

Auf die inzwischen berichtigte Nachricht, daß Oberst v. Reuter auf dem Felde der Ehre gefallen sei, hatte sich ein Chemnitzer Stammtisch an die in Kolberg wohnende Schwester des Obersten mit der Bitte um Nachricht gewandt. Darauf erfolgte folgende Antwort: „Der liebe Gott hat meinen Bruder wunderbar beschützt, so daß er aus den mörderischen Kämpfen bei Maubeuge unversehrt hervorgegangen ist. Nur das Pferd hat er verloren. Kurze Zeit darauf, als er mit seinem Stabe zusammenstand, platzte eine Granate in seiner Nähe. Alle Offiziere wurden dabei verwundet, nur ihm allein ist nichts geschehen. Dabei wird er, wie er selbst schreibt, dauernd todtgesagt. Heute erhielt ich nach schweren Kämpfen von ihm wieder Nachricht. Der liebe Gott möge ihn weiter beschützen, wie auch meine zwei anderen Brüder, von denen der eine auch als Oberst die siegreiche Schlacht unter Generaloberst v. Hindenburg im Osten mitgeschlagen hat, während mein „Marinebruder" Kommandeur eines Schiffes ist." — Der Oberst hat inzwischen das Eiserne Kreuz bekommen.